Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 89 (1944)

Heft: 6

Anhang: Das Jugendbuch : Mitteilungen über Jugend- und Volksschriften : herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Februar 1944, Nr. 1

Autor: D.L. / Klauser, Walter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON DER JUGENDSCHRIFTENKOMMISSION DES SCHWEIZ. LEHRERVEREINS
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

FEBRUAR 1944 — 10. JAHRGANG, NR. 1

Schweizer Bücher des Jahres 1943

Was die Anzahl der neu geschaffenen Jugendbücher betrifft, überbietet das verflossene Jahr wohl seine Vorgänger. Das Interesse am Jugendbuch regt sich in erfreulichem Masse, und wegen des fast völligen Ausbleibens ausländischer Bücher sind die Schweizer Verleger wagemutiger und unternehmungslustiger geworden. Dass neben Neuerscheinungen auch an die Wieder-Erweckung altbewährter, aber nunmehr vergriffener Bücher gedacht wurde, ist zu begrüssen. Leider hat der Gehalt der neuen Bücher nicht auf der ganzen Linie mit der Anzahl Schritt gehalten, und deshalb darf zuhanden der schweizerischen Verleger der Wunsch ausgedrückt werden, sie möchten sich der Verantwortung und der hohen erzieherischen Aufgabe, die mit ihrem Unternehmen verbunden sind, stets bewusst bleiben und streng darauf achten, dass die Schweizer Bücher in jeder Beziehung Qualitätsarbeit darstellen. Im allgemeinen darf die Ausstattung als eine gute bezeichnet werden; aber auffallend ist die grosse Zahl der Sprach- und Druckfehler. Verleger, Drucker und Korrektoren werden in Zukunft dieser Angelegenheit ihre besondere Aufmerksamkeit schenken müssen.

Im Rahmen dieser Rückschau ist es nicht möglich, alle im vergangenen Jahre erschienenen Bücher einzeln zu erwähnen. Ich muss mich mit der Nennung einiger weniger begnügen und im übrigen auf unsere Bücherbesprechungen und auf den Nachtrag 1943 zum Verzeichnis «Das gute Jugendbuch» verweisen.

Auf Ostern schenkte uns *Josef Reinhart* in «*Das Brot der Heimat*» (Verlag Sauerländer) das Lebensbild J. C. Eschers. Der Leser lernt in Escher nicht nur den Erbauer des Linthwerkes kennen, sondern einen warmherzigen Menschen, einen eifrigen Naturforscher und einen tatbereiten Staatsmann. Was das Buch besonders auszeichnet, ist die Art, wie Eschers Leben und Werk vorgeführt wird. Es ist keine Lebensbeschreibung im herkömmlichen Sinn; der Dichter gestaltet die einzelnen Geschehen zu künstlerisch geschauten Bildern und lässt uns diese miterleben. Das Escherbild Reinharts kann, wie des Dichters «Pestalozzi» oder «Mutterli», ein Volksbuch werden, das alt und jung erfreut und hebt. — Als eigentliche Dichtung darf auch *Camenzinds* «*Die Brüder Sagenmatt*» (Verlag Benziger) angesprochen werden. Zu Dank ist man den beiden Sammlern und Erzählern *Büchli* und *Fischer* verpflichtet, die in ihren «*Schweizer Legenden*» (Verlag Sauerländer bzw. Benziger) der Gegenwart die alten schweizerischen Heiligengeschichten übermitteln. *Anton Krapf* erzählt in «*Das böse Eisen*» (Verlag Benziger) eine Geschichte aus dem 13. Jahrhundert sehr lebendig.

Wenn wir von diesen Büchern, die für Jugendliche vom 13. Jahre an bestimmt sind, hinuntersteigen zu den eigentlichen Kinderbüchern, finden wir der letztern eine grössere Zahl, heiter die einen, etwas ernster die andern. Allen ist das Merkmal eigen, dass sie Kinder darstellen, die helfen wollen. In unserer von Hass zerstörten Zeit ist dieser Zug der Ueberwindung selbstsüchtigen Strebens doppelt zu werten. Da begegnen wir einem «*Dorli*» von *Margrit Schedler* (Verlag Rascher), das zu einer kleinen Helferin für seine Familie heranreift. Die junge Schriftstellerin *Gertrud Heizmann* hat sich von Buch zu Buch erfreulich entwickelt. Ihr «*Xandi und die Wunderblume*» ist frisch und lebensecht. Man darf hoffen, dass Gertrud Heizmann in die Fußstapfen einer Ida Bindschedler, Elisabeth Müller und *Olga Meyer* treten wird. Die letztere hat ein Büchlein auf den Weihnachtstisch gelegt, das aus zwei Gründen eine besondere Erwähnung verdient: «*Marieli bekommt eine Stiefmutter*» (Evang. Verlag Zollikon). Wie Olga Meyer das an sich heikle Problem der Stiefmutter offen und doch auf feine Art für Kinder darstellt, ist eine Leistung, die hoch angeschlagen werden muss. Was einen dabei ausserdem noch freuen kann, ist der Umstand, dass diese hübsche Geschichte in der schönen Sammlung der «Sternreihe» erscheint, die ihrer Billigkeit wegen jedermann zugänglich sein dürfte.

Zu den gelungenen Büchern dürfen auch die gezählt werden, die aus einem *Wettbewerb des Schweizer-Spiegel-Verlages* hervorgegangen sind. Dass ein Verlag auf solche Weise das Jugendbuchschaffen fördern hilft, ist zu begrüssen.

Im verflossenen Jahre wurden mehrere gute Bilderbücher aufgelegt. Dem Verlag *Francke*, Bern, ist für seine dahingehenden Bemühungen besondere Anerkennung auszusprechen. Das Buch von *Dora Moser und Lilly Renner:* «*Kreislauf des Jahres*» zeugt in besonderem Masse von der Liebe und der Pflege, die der genannte Verlag dem Bilderbuch angedeihen lässt. Es darf aber auch der neue Verlag Ernst Wolpers, Basel, erwähnt werden, der mit dem Drehbilderbuch «*Der Zirkus kommt!*» von *Trudy Wünsche* einen verheissenden Anfang verlegerischer Tätigkeit gemacht hat.

An Büchern über Natur und Technik seien genannt: *Carl Stemmler-Morath:* «*Erlebnisse mit Tieren*» (Sauerländer). Das Buch öffnet den Kindern nicht nur die Augen zum genauen Beobachten, sondern auch die Herzen zum Mitfühlen mit aller Kreatur. *Karl Rinderknecht* führt in «*Die geheimnisvolle Höhle*» (Sauerländer) den Leser in das zum Teil wenig bekannte südfranzösische Gebiet, wo er mehrere Höhlen erforscht hat, und der «*Helveticus*» (Hallwag) gibt Auskunft über die verschiedenartigsten technischen Fragen.

*

Eine Gruppe von Jugendbüchern ist — abgesehen von vereinzelten Ausnahmen — im verflossenen Jahr herzlich schlecht weggekommen: das *Jungmädchenbuch.* Nachdem Martha Niggli, Olga Meyer und Elsa Hinzelmann dem Jungmädchenbuch neue Wege gewiesen haben, tut es einem leid, feststellen zu müssen, dass Schriftstellerinnen neuerdings ins alte, öde Backfischbuch zurückfallen. Es ist auch betrüblich, feststellen zu müssen, dass ein Verlag, der auf dem Gebiete des Jugendbuches noch vor wenigen Jahren führend war, derartig minderwertige Erzeugnisse auf den Markt wirft.

Elsa Hinzelmann hat versucht, in «*Nur Mut, Gritli!*» (Verlag Orell Füssli) das Schicksal eines jungen Mädchens aus der Ostschweiz zu schildern, das im Tessin seine erste Stelle als Haustochter antritt. Das Thema ist aller Beachtung wert. Aber was Gritli erlebt, ist nicht die Lehre einer wenig erfahrenen Tochter, sondern gleichsam die Bewährung einer gereiften Persönlichkeit. Der Leser höre: Margrit Müller, die 17jährige Tochter eines Coiffeurs, «war eines von den vielen unerfahrenen, schüchternen jungen Mädchen, die eifrig bemüht sind, dem Leben gerecht zu werden». Es nimmt eine Stelle im Tessin an zu zwei drei- und vierjährigen Kindern. Aber statt der bloss zwei Kinder findet es in Ronco deren sieben und eine bettlägerige Hausfrau vor. Aber Gritli meistert alle Schwierigkeiten, ja es nimmt noch ein Emigrantenkind auf. Und mehr noch: Aus dem faulen, betrunkenen und schmutzigen Pietro im Nachbarhause macht Gritli in einem halben Jahr einen schmucken, arbeitsfreudigen Burschen, ob dem es seinen Freund, den «appetitlichen und schmucken» Studenten, vergisst, und den es so in sein Herz schliesst, dass Gritli bald Signora Verlescini heissen wird. Dick aufgetragen, nicht? Und für die «schmale, nicht sehr kräftige Margrit» etwas unwahrscheinlich, nicht wahr? Aber Gritli ist nun halt einmal so geartet. Sie ist eine seelische Kraftnatur, die erobert und alle Widerstände überwindet. Deshalb ist sie auch mit Angelina, der ältesten Broncini-Tochter, nach einer Viertelstunde Aufenthalt im Tessin eng befreundet, deshalb muss auch die Vorsteherin des Kinderheims der Margrit Müller in den ersten zwei Minuten der ersten Begegnung das Du anbieten.

Aber ich habe den Verlauf nur in ganz grossen Zügen geschildert, die vielen Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche im einzelnen kann ich nicht wiedergeben.

In *sprachlicher* Beziehung stimmt in diesem Buche manches nicht. Es ist kein gutes Zeichen für eine Schriftstellerin, wenn sie «hangen» und «hängen», «einem» und «einen» nicht unterscheiden kann. Der fürchterliche Pietro lässt S. 226 «seine eigenen Beine hängen», und einen solchen Burschen begehrt die Heldin zum Mann! «Man muss das Leben lenken, wie es einem gut dünkt», lesen wir S. 150. Dahin gehören auch Fehler wie «Davon (vom Jawort) wäre noch nicht geheiratet» (S. 138). Unschön sind Schachtelsätze wie: (Der Kuchen musste 24 Stunden alt sein) «Das war die Vorschrift des Jahres, in dem unser Französlein zu Müllers kam, die alle Bäckereien befolgen mussten» (S. 129). Oder gar das kleine Satzungeheuer S. 116 «Jeder wollte dem Clärli, der Angelina und auch Tonella und dem Gritli und dem freundlichen Ehepaar, das als Komitee in dieser Ecke des Landes waltete, viel Güte und Verständnis zeigte und versuchte, das Unmöglichste für die Schutzbefohlenen möglich zu machen, mit irgend etwas überraschen.» — Im ersten Kapitel spricht Frau Broncini ein gebrochenes Deutsch. Vom zweiten Kapitel an, kann sie anstandslos Deutsch sprechen (soweit das von der Sprache in diesem Buche gesagt werden kann), mit Ausnahme des Wortes «Giddli». Diese Verstümmelung des Namens Margrit kann man sich nicht erklären. Ein Kenner der italienischen Sprache rügt, dass überdies viele italienische Ausdrücke falsch seien.

Unschön nehmen sich im deutschen Text, namentlich in Jugendbüchern, *Fremdwörter* aus. «Gritli kam sich apart vor» (S. 8). «Das war für Gritli Hebuka» (S. 13). «Der Fremdenverkehr assimiliert» (S. 29). «Shorts und Velos bevölkern die Landstrasse» (! S. 29). «Ein obstinates Wesen» (S. 68) u. a. Sonderbar ist die Bemerkung: «Sie sah Pietro in Zivil, das aus einem offenen Hemd und weiten Hosen bestand» (S. 89).

In St. Gallen liegt Margrit «in ihrem alten Bett, das sie seit so vielen Jahren kannte» (S. 151). In Ronco aber «lag Gritli in seiner Bodenkammer wie in einem silbernen Bade» (S. 26). — Ob die Liebe zu Pietro eine grosse und dauernde ist? Fast muss man es bezweifeln, wenn man liest: «Er blieb in ihrem Kopfe hangen, bis sie aufstand» (S. 153).

Noch weniger gut gelungen ist das Buch von *Johanna Böhm: «Rosettlis grosser Entschluss»* (Verlag Orell Füssli). Auch hier muss getadelt werden, dass die Handlung nicht lebensecht ist, dass alle Schwierigkeiten viel zu leicht genommen, viel zu rasch überwunden werden. Kaum ist ein Hindernis aufgetaucht, liegt auch schon eine Lösung vor.

Rosettli ist das Kind eines berühmten Artisten. Die Mutter, eine amerikanische Aerztin, ist früh gestorben. Um seinen beruflichen Verpflichtungen nachleben zu können, sieht sich der Vater genötigt, Rosettli seinem ehemaligen Schulkameraden, dem Pfarrer Sterchi in Zürich, in Pflege zu geben. Wohl behütet durch die Pfarrersleute wächst Rosettli heran. Im Pfarrtöchterchen Eugenie findet es eine Gefährtin. Da Rosettli gut begabt ist, besucht es das Gymnasium. — Rosettlis Vater verunfallt und sieht sich genötigt, den Beruf aufzugeben. Damit erwächst für Rosettli die Verpflichtung (das ist sein grosser Entschluss), das Studium aufzugeben und dem Vater den Haushalt zu führen. Aber wie's so gehen kann im Leben: oft kommt es anders als man gedacht, und so wendet sich auch das Glück bald wieder Rosettli zu.

Freilich muss Rosettli allerlei Enttäuschungen erleben. Aber diese sind dank des raschen Glückwechsels nur vorübergehend und von leichter Natur. Aus diesem Grunde vermag die Geschichte nicht tief und anregend genug auf die jungen Leserinnen einzuwirken. Der Vater brüstet sich S. 201 mit seiner Erfahrung: «Wenn es einem am schlimmsten geht, ist der Aufstieg am nächsten.» Das ist eine Binsenwahrheit; denn schlimmer als am schlimmsten kann es wirklich nie werden. Das Wort des Vaters ist aber für die Erzählung kennzeichnend und gleichsam eine Entschuldigung für deren Schwächen. Man spürt der Geschichte an, dass sie nicht erlebt, sondern konstruiert ist. Zu den schweren Bedenken über die Gestaltung des Stoffes erheben sich — in weit stärkerem Masse als bei Elsa Hinzelmann — solche des Stils. Die Sprache ist oft zu überschwenglich und mangelhaft.

Die Verfasserin scheut sich nicht, dem Leser allerlei *Quatsch* vorzusetzen: (Rosettli hat vom Vater eine Karte erhalten, kann aber noch nicht lesen) «Die Frau Pfarrer liest gefühlvoll die paar Zeilen, in denen Rosettli die Stimme des heissgeliebten Vaters wiederhört, und wenn jetzt nicht Eugenie ihre Arme um die Freundin schlänge, träte neuerdings das Weinen in deren Augen. Aber die Karte erfüllt das Rosettli mit solchem Glücksgefühl, dass es einfach nicht anders kann, als mit einem grossen Hopser durchs Zimmer zu hüpfen, ein-, zweimal, den Giri (Stoff-Giraffe) blitzschnell zur Zimmerdecke hinaufzuwerfen und einen kleinen Freudenschrei nach dem andern gleich einem muntern Tierchen in das stille Pfarrhaus hinauszugellen.» — Von der Schule, in einer ersten Klasse, wird S. 24 behauptet: «Die nächsten Wochen sind für sein unruhiges Herz eine stille Qual.

Stundenlang soll es ruhig in der Bank sitzen, stundenlang muss es den Blick in ein und dieselbe Richtung senden ...» Im Gymnasium geht es dann anders: «Rosettli ist so seltsam zumute. Immer wieder muss es auf das Fräulein Doktor sehen, in seine (oder in dessen?) gütigen, wissenden Augen, die eine so helle Tapferkeit ausströmen, dass vor ihnen nichts Unreines und Unwahrhaftiges bestehen kann» (S. 46). — S. 84 riecht der Vater auf seinem Krankenlager im Hotel an Rosen: «So riechen kann nur er, der bekannte Clown Jack Rösli, so intensiv und begeistert zu riechen versteht nur der Vater. Das ist ein Riechen, bei dem jedes Publikum selbst den Duft der Blumen mitriecht, selbst den Duft spürt und einatmet.» — Dass der Vater ein aussergewöhnlicher Mensch sein muss, geht auch aus folgendem Satz (S. 160) hervor: «Manchmal ist es eng in der kleinen Wohnung, und wenn der Vater seufzt, muss es auch seufzen, und schliesslich gibt es ein ganzes Konzert von Seufzern.»

Zugegeben, dass junge Mädchen sich in ihrer Schwärmerei *überschwenglicher Ausdrücke* bedienen. Aber gibt dies der Schriftstellerin ein Recht, sich auch in nicht wörtlich angeführter Rede und beim Schildern in Ueberschwenglichkeit zu gefallen? So lesen wir S. 70: «Rosettli eilt mit Eugeli der Schule zu, wild und lebhaft wie nur Mädchen in diesem Alter (Gymnasiastinnen) sein können. Sie schwenken die Schulmappen, die Haare und Röcke fliegen, die Gesichter trotzen Wind und Wetter, und unter ihren Regenkapuzen sehen sie wie lustige Heinzelmännchen aus. Zwei Mädchen, die sorglos ihre Jugendjahre verleben. Zwei Freundinnen, die sich lieb haben und nicht von einander lassen werden, was die Zukunft auch bringen möge. Sie werden die Hindernisse des Lebens nehmen, mir nichts, dir nichts, hei... spritzt der Regen ins Gesicht!» — Beim Begräbnis des Pfarrers wird berichtet: «Draussen regnet ein grauer Tag zur Erde, und der Himmel weint über Alberts Tod.» S. 184 heisst es nach bestandener Maturitätsprüfung: «Ein Singen, ein Jubeln, ein Frohlocken, und eine innige Freude, ein Glück ohne Grenzen bricht aus aller Herzen, und die jungen Menschen sind ein klein wenig stolz auf ihre Leistung. Wie schön es doch ist, zu bestehen, zu lernen, sich der Wissenschaft und zugleich der Welt des reifen Lebens zu verschreiben!» S. 163 erzählt eine Gymnasiallehrerin von ihrer schweren Jugendzeit und ihrem Einsatz, um studieren zu können: «Und dann die Freude, als ich es geschafft hatte! ... Kein Mensch konnte mir mehr etwas anhaben, meine Wege liefen vor mir her, und ich schritt hinauf auf den Hügel der Wissenschaft, Nacht um Nacht; und immer höher wuchs der Berg der Erkenntnis mit seinem unerforschlichen Ziel.»

Die *Sprachbilder* sind oft sehr unglücklich gewählt, so dass der Leser, der ihren Sinn nicht zu deuten vermag, wie vor böhmischen Dörfern steht. Man höre: Auf S. 92 «besichtigen Vater und Tochter mit einem Taxi sechs, sieben Wohnungen». (Gibt es in Zürich solche Riesenwohnungen?) — «Während Eugenie lacht, geht in Rosettli wieder etwas vor. Die lustige und übermütige Seite seines Wesens purzelt gleich einem Spielball über das Gemütsleben des Mädchens» (S. 65). Ein Abschnitt auf S. 123 lautet: «Wie kann ein Mensch in wenig Wochen zehn Jahre älter werden? Auch die Tante ist wie eine zusammengestürzte Festung» (!). Hübsch ist auch folgendes Bild: «Eine schwere Traurigkeit schwebt gleich einer unsichtbaren Seifenblase durch sein Gemüt ... Aber gleich einer Seifenblase platzt auch die innere Traurigkeit Rosettlis» (S. 196).

Was in einem derartigen Jungmädchenbuch das *Herz* alles tut und sich gefallen lassen muss! Es wäre interessant, dieser Frage im einzelnen nachzugehen. Ich muss mich mit ein paar Proben begnügen. S. 23 besitzt das Wunderkind Rosettli ein «nachdenkliches» Herz. Vom gleichen Herzen wird S. 50 gesagt: «Wie pocht das Herz vor glückseliger Spannung, und wie lacht es inwendig vor lauter Glück!» (Lacht das Herz, oder sollte das «es» sich auf Rosettli beziehen?) Auf S. 46 überschwemmt eine Welle der Verehrung das kleine, unerfahrene Herz Rosettlis; auf S. 128 «spült ein Gram um den Onkel über sein Herz», und an einer andern Stelle ist es «eine heisse Liebe, die über sein Herz spült». Von der Maturandin lesen wir S. 180: «‚Ich habe immer einen so brennenden Schmerz hier'. Rosettli zeigt auf sein Herz.»

Unwahrscheinlich und psychologisch nicht begründet ist, dass eine Aerztin einen Clown heiratet, dass ein Beinbrüchiger in Zürich in einem Hotelzimmer gepflegt wird, dass die Angestellten dieses Hotels «den Patienten besonders gut mögen»; denn er wird ja von einer Krankenschwester betreut, dass ein Mädchen, das «unglaublich falsche Antworten gibt», ins Gymnasium aufgenommen wird, dass ein Pfarrer sagt: «Eugenie muss ins Gymnasium, wenn die Mutter es haben will ..., da sind schon Dümmere drin gewesen.» Weltenfremd ist der Filmregisseur, der «schon lange ein Filmmanuskript hat, das genau für einen weissen Pudel geschrieben wurde. Es steckt seit zwei Jahren in seinem Manuskriptenschrank, ohne dass es irgendwelche Hoffnung gab, es ans Tageslicht zu bringen, denn der Hund hat bis jetzt gefehlt» (S. 193). Höchst unwahrscheinlich ist es, dass Rosettli S. 31 die Gedichte im Buch «kaum angeblickt, schon auswendig hersagen» kann; denn S. 34 erfahren wir von der kleinen Schülerin: «Das Lesen geht so langsam, ein Wort ums andere muss es buchstabieren.»

Unwahrscheinlich ist auch das *Wunderkind* Rosettli. Ganz am Anfang seiner Schulzeit im Gymnasium «beginnt das Mädchen mit zuerst schüchterner Stimme, die bald zur gewohnten Sicherheit zurückfindet, die Entstehung der Eidgenossenschaft in kurzen, treffenden Sätzen zu erzählen ... Sein Wissen ist umfassend und genau, so dass es alle Daten wie selbstverständlich einstreuen kann. Mit heisser und erregter Stimme schildert es, wie ein Kanton nach dem andern ...» (S. 47). Später muss Rosettli einmal über Jeanne d'Arc berichten: «Rosettli steht auf, blickt über die Klasse hinweg, und es erzählt. Dann und wann schaut es auf die heiss geliebte Lehrerin, und immer besser und fliessender formen sich die Worte. Ein Heldengesang über Johanna, die Heilige, fliesst aus des jungen Mädchens Mund. Es schildert sie, wie es dies noch nirgends gelesen hat, so, wie es ihm selbst manchmal zumute ist (!), und als es geendet hat, muss es sich über die Augen fahren, so ergriffen ist es von den eigenen Worten» (! S. 72).

Geschmacklos ist folgende Stelle S. 8: «Da sitzt Jack Rösli, der bekannte Hanswurst, bereits auf der verträumten Bank des Dorfplatzes, und eine wunderzarte Melodie steigt über des Publikums Lachen und Klatschen. Auf einmal horcht alles andächtig auf den so nachdenklichen Flötenspieler, der mit grosser Kunst und tiefernstem Gesicht plötzlich die klassische Mondscheinsonate spielt, so dass das ganze Haus in Andacht versinkt, um sogleich wieder in ein schallendes Gelächter hinüber zu wechseln, wie nun der eben noch so elegische Flötenspieler wütend sein Instrument gegen den gaffenden Mond hinaufwirft, als sei er äusserst erbost, dass dieser Mond auch zugehört habe ... Und das ganze Theater lacht und tobt und schreit vor Freude.» — Geschmacklos, ganz und gar unschweizerisch, auch erzieherisch kaum zu verantworten ist das Verhältnis Vater-Tochter. «Mausi, sagt er, und ein andermal Schatzi, und dann küsst er das Mädchen wieder, und Rosettli kreischt jedesmal ein wenig, weil der Vater sich seit gestern Abend nicht rasieren konnte» (S. 83). «Wie glücklich werde ich sein mit dir leben zu können, wie einst mit deiner Mutter. Es war so schön, so unvergesslich schön, sie hat es mir so traulich gemacht. Rosettli, Liebes, gib mir einen Kuss» (S. 94). «Rosettli geht auf den Balkon, sieht von weitem des Vaters Gesicht (nur das Gesicht?) und winkt. Eine heisse Liebe wallt in der Tochter auf» (S. 133). «Er schliesst die Tochter fest in die Arme. ‚Also, Schatzi, ich bin ...'» (S. 169).

Einige der vorgesetzten Proben haben schon dargetan, wie mangelhaft der Stil des Buches ist. Die *schlechte Sprache* soll noch mit einigen weitern Beispielen belegt werden: Dass der Gebrauch der Fürwörter kein einwandfreier ist, was zu Unklarheiten führen kann, wurde oben schon gerügt. Solche Stellen sind aber nicht selten. Man höre: «Und so stehen sie (die armen Leute) denn jeden Augenblick an der Türe und möchten schnell mit dem Herrn Pfarrer oder mit der Frau Pfarrer sprechen. Dann sind ihre Augen so gross und traurig, wie bei den Tieren. Ich kann sie gar nicht mehr ansehen, und wenn sie gehen, haben sie es merkwürdigerweise immer eilig, fortzukommen. Eugeli sagt, weil sie nun Geld haben» (S. 74). Wieder lauter böhmische Dörfer, nicht wahr? Oder S. 114: «Ein stolzes Siegesgefühl lässt Rosettli sein Pferd etwas schneller und leichter tänzeln. Auf einmal ist es wieder jenes unbeschwerte Kind ...» (das Siegesgefühl, Rosettli oder das Pferd?)

Fremdwörter, die leicht durch gute deutsche Wörter ersetzt werden könnten, nehmen sich in einem Jugendbuch wie wirk-

liche Fremdkörper aus. Zweimal lesen wir von Rosettli, dass sie «absolut die erste ihrer Klasse» war (S. 47 und 66). Auf S. 21 «können sich die Puppendamen und Stofftiere von ihrer aufregenden Kaskade erholen». Wie einfältig der Gebrauch von Fremdwörtern wirkt, zeigt das Wort Toilette. Man besichtigt S. 148 eine Wohnung. «Auch die drei Balkone, das Bad und die Toilette werden gebührend betrachtet» (!). Auf der zweitnächsten Seite schon fordert Eugenie Rosettli auf: «Schau dir einmal die neue Toilette von Annerose Jäger an!»

Die angeführten Leseproben sind nur ein kleiner Teil dessen, was ein aufmerksamer Leser an den beiden Büchern zu beanstanden hat. Man wird deshalb verstehen, dass auf das Ungenügen der beiden Jungmädchenbücher hingewiesen werden musste. Die Jugendschriftenkommission sucht das gute Jugendbuch zu fördern, damit den Kindern nur wirklich wertvolles Lesegut in die Hände gespielt wird. Es gehört mithin zu unserer Aufgabe, nicht nur auf das Gute hinzuweisen, sondern ab und zu geringwertige Bücher als solche zu kennzeichnen. Ich frage mich nun: Was sagen angesichts der aufgedeckten schweren Einwände all die Kritiker dazu, die diese Bücher der Jugend empfohlen haben? Leider sind auch in pädagogischen Blättern «gute» Besprechungen erschienen! Wurden die Bücher von den betreffenden Beurteilern aufmerksam genug gelesen? Schätzen diese die Jugend so gering ein, dass sie finden, ein Jugendbuch brauche nicht echt gestaltet und gut geschrieben zu sein? Im Katalogausschuss der JSK sind alle Mitglieder (eines war im Militärdienst abwesend) unabhängig voneinander zur Ansicht gekommen, die beiden Jungmädchenbücher seien aufs bestimmteste abzulehnen. Das oben abgegebene Urteil ist also mehr als ein rein persönliches.

Was die «guten» Besprechungen anbetrifft, sei auf einen Aufsatz hierüber im offiziellen Organ des Schweiz. Buchhändlervereins «Der Schweizer Buchhandel» vom 31. Dezember 1943 verwiesen. Dr. W. Adrian geisselt darin das unsinnige Lob. «Die Steigerung der Werbemoden und -methoden ... bis zum ‚ständigen Einhämmern' ist keineswegs nur eine Erscheinung des Verlagsbuchhandels.» Adrian findet eine Parallele dazu in der politischen Propaganda. Der Aufsatz, den ich allen Beurteilern von Büchern und allen eiteln Schriftstellern zur Beherzigung empfehle, schliesst mit den Worten: «Kündet sich in jenen vom Ausland herüberklingenden Uebertreibungen nicht schon der Zusammenbruch an? ... Wenn er eintritt, wird auch die ihm innewohnende Methode der Propaganda Bankrott machen. Vielleicht tritt dann etwas mehr Aufrichtigkeit an die Stelle des Einhämmerns.»

Kl.

Thurgauische Jugendbuchwoche

Verschiedene Absichten haben den Verein für Literatur, Musik und bildende Kunst und den Schulverein *Amriswil* bewogen, in der Zeit vom 5.—12. Dezember 1943 eine «Thurgauische Jugendbuchwoche» durchzuführen. Einesteils wollte man den Eltern auf die kommenden Weihnachtstage hin mit Anregung und Ratschlag die Bücherwahl erleichtern und sie zugleich zum Buch als Geschenk ermuntern, anderseits wollte man aber auch in der Jugend selbst die Freude und das Verlangen nach dem guten Buche wecken. Die Dichtervorlesungen, die während dieser Woche stattfanden, sollten es dem Jugendschriftsteller ermöglichen, da ihm dies selten vergönnt ist, öffentlich vorzulesen und einmal mit *seinem* Publikum Kontakt zu nehmen; sie sollten aber auch unserer Jugend die seltene Gelegenheit geben, einen Dichter persönlich zu hören und dadurch in ein neues Verhältnis zum Buche treten zu können. Die ganze Jugendbuchwoche sollte aber zugleich Anregung für andere Orte bedeuten, dem Jugendbuch auf ähnliche Weise zu dienen. Dass alle diese Absichten sichtbare Ergebnisse zeitigen werden, kann man nicht mit Bestimmtheit voraussagen; denn manches, was hier gesät worden ist, geht oft erst viel später auf. Immerhin darf mit Freude und Genugtuung festgestellt werden, dass die Jugendbuchwoche eine starke Resonanz gefunden hat, die sich namentlich in der grossen Besucherzahl ausdrückte.

Die Ausstellung zeigte die reiche Buchsammlung der «Wanderausstellung des Schweizerischen Lehrervereins», die Jugendbühnesammlung von Fritz Brunner mit Kasper- und Jugendbühnetexten und einer anregenden Auswahl Aufnahmen von Jugendtheateraufführungen. Eine Wandseite war dem Schweizerischen Jugendschriftenwerk gewidmet. Handschriften der Dichter und Zeichnungen der Jugendbuchillustratoren bereicherten die Schau.

Die «Woche» wurde mit einer sympathischen und verständnisvollen Ansprache von Schulpräsident Oberst Hermann Ackermann eröffnet. Anschliessend sprach Dr. Albert Fischli, Muttenz, der Gründer und Präsident des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes, über das gute Jugendbuch, von dem er Lebenswahrheit und künstlerische Gestaltung verlangte.

Ein Lebtag für unsere Jugend und viele Schulfreunde und auch auswärtige Lehrer bildeten die unter dem Titel «Der Dichter erzählt der Jugend» durchgeführten Vorlesungen. Man wusste, dass diese Vorlesungen ein Wagnis bedeuteten. Dass sie so gut gelangen, ist vor allem den prachtvollen, das kindliche und jugendliche Gemüt packenden Darbietungen durch die Dichter zuzuschreiben. Sprühend und warm begegnete Olga Meyer, Zürich, den Schülern der Unterstufe, während sie Rudolf Hägni, Zürich, mit väterlichem Ton in seine Dichtung hineinführte. Trudi Gerster vom Stadttheater St. Gallen, bekannt als Märchentante des Landi-Kinderparadieses, erzählte mit unnachahmlicher Mimik und Gestik unbekannte Märchen, während Traugott Vogel, Zürich, den Schülern der Mittelstufe in gewinnender, herzlicher Weise vom «Baschti» berichtete und Ernst Eschmann, Zürich, die Welt des «Remigi Andacher» aufleuchten liess. Den Schluss der «Woche» bildeten die Vorlesungen für die Schüler der Oberstufe und Sekundarschule. Fritz Brunner, Zürich, wusste in Mundart und Schriftsprache die grössern Schüler zu fesseln, und Adolf Haller, Turgi, erzählte und las aus seinem prachtvollen Jugendbuch «Heini von Uri».

Die Begegnung mit Buch und Dichter ist sicher für manchen unserer Schüler ein Erlebnis gewesen, das lange in ihm wirken wird. Und wenn die «Jugendbuchwoche» in dieser Hinsicht — Buch als Miterzieher — ihre Wirkung getan hat, so war sie vollauf berechtigt und notwendig. Dass sie aber überhaupt zustande kam, ist mit ein Verdienst unserer Behörden. Das thurgauische Erziehungsdepartement, die Primar- und Sekundarschulvorsteherschaften von Amriswil haben der «Jugendbuchwoche» sofort ihre finanzielle Unterstützung gewährt, eine Handlung, die man nicht nur vermerkt, sondern mit Freude begrüsst und verdankt.

D. L.

„Das Jugendbuch". Schriftleitung: Dr. Walter Klauser, Lehrer, Susenbergstrasse 181, Zürich 6